

DAS MAGAZIN

Das Magazin N°27 – 9. Juli 2016



NIKLAUS PETER

Das Schachspiel des Lebens

«Es ist mir zumute wie einer Schachfigur, von der der Gegenspieler sagt: Mit der Figur kannst du nicht ziehen.»

Einer jener Sätze Kierkegaards aus «Entweder – Oder», bei denen man als mobiler Leser runterschalten, abbremsen und umwenden muss, um dann im Schrittempo nochmals vorbeizufahren: Wie genau war das?

Fühlt sich Kierkegaard nun wie eine Schachfigur oder wie ein Schachspieler? Denn direkt angesprochen ist doch jener Spieler, der seinen nächsten Zug durchrechnet, nach der Figur greift und dann gesagt bekommt: Mit der kannst du nicht ziehen. Und doch steht da, was da steht: Kierkegaard ist es zumute wie einer Schachfigur, die mithört, wie der eine zum anderen Brettspieler sagt, dass er mit dieser Figur nicht ziehen dürfe.

Man ist frappiert von der Gabe des dänischen Theologen, existenzielle Erfahrungen zur Sprache zu bringen: hier die Erfahrung, übergangen und stehen gelassen zu werden; das Gefühl, Teil eines grösseren, undurchschaubaren

Spiels zu sein, das einem keine Chancen lässt – hoffungsloser Statist. Welch kraftvolle Miniatur eines Denkers, der die Subjektivität des Menschen wie kein anderer zu denken, aber auch ihre Grenzen auszuloten versuchte – alles präzise gefasst in dieser Kürzestgeschichte von der Schachfigur, die diesen Satz mithören muss und dann erkennt: Der spricht von mir, ich bin gemeint!

Kierkegaards Satz entfaltet erst dann seine Tiefe, wenn man ergänzt, was bei diesem Denker als Horizont mitgedacht ist: Es ist ihm zumute wie einer Spielfigur im grösstmöglichen Spiel – in Gottes ewig währendender Schachpartie gegen den dunklen Widersacher. Man muss Lesern und Leserinnen, die an diesem Punkt, aufgeklärt, wie sie sind, gleich die nächste Ausfahrt nehmen wollen, vielleicht zurufen: Langsam, es ist ein Denkmodell! So wie jenes himmlische Gespräch Gottes mit Satan im Buch Hiob oder das davon inspirierte Vorspiel im Theaterhimmel von Goethes «Faust». Auch Dürrenmatt spielt mit dem Denkmodell eines universalen Schachspiels.

Dann aber gerät man ins Grübeln und fragt sich: Weshalb nicht? Weshalb darf Gott mit diesem Springer nicht ziehen? Eine schachtheoretische Erklärung wäre diese: Weil es dem Diabolos gerade gelungen ist, Gottes Königsfigur zu bedrohen; und dieser, unter Zugzwang, mit seinem Springer nicht zum spielwendenden Rösselsprung ansetzen kann. Jedes Spiel hat seine Regeln. Wie elend muss es jenem Springer dabei zumute sein: Wollte Gott denn nicht gerade mit ihm ziehen?!

Aber vielleicht ists auch umgekehrt? Vielleicht hat Gott seinen Gegenspieler in eine Konstellation manövriert, die man Abzugschach nennt, sodass es jetzt die göttliche Stimme ist, die dem Widerpart triumphierend zurufen kann: Mit der Figur kannst du nicht ziehen. – Wäre das die bessere Variante?

Wie auch immer, es verlohnt sich, bei dieser einfachen und doch raffiniert gebauten Satzmaschine Kierkegaards etwas zu verweilen, ihre Sinnmöglichkeiten gedanklich durchzuspielen, bevor man wieder Gas gibt im Leben.